

9251

Die «Biennale de Paris» zeigt Werke internationaler Künstler, die bis 35 Jahre alt sind

Kunst – geprägt vom Zeitalter der Medienvielfalt

Die 12. «Biennale de Paris» hat rund 200 Künstler aus 45 Ländern eingeladen. Zum letzten Mal wurde die Alterslimite unter 35 Jahren angesetzt, zum letzten Mal findet die Biennale im «Musée d'art moderne de la ville de Paris» statt. Bevor sie im Frühjahr 1984 ins neue Kulturzentrum «La Vilette» einziehen wird, wurden ihr aber bereits neue Mediensparten angegliedert: Stimme und Ton, Künstlerbücher, neue Musik, und auch die letztjährig neugegründeten Sektoren wie Video und Experimentalfilm wurden ausgebaut. (Bis 16. November).

Als André Malraux 1959 die erste «Biennale de Paris» eröffnete, war der Hunger nach neuen Kunstinformationen gross; aber vier Jahre zuvor eröffnete schon Theodor Heuss die erste Dokumenta in Kassel. Im Schatten Kassels, der internationalen Meisterschau und der noch älteren Biennalen in Venedig und São

Von Jörg Bader aus Paris

Paulo – ebenfalls Zelbrierstätte etablierter Künstler – musste Paris ein eigenes Image finden – und entschied sich so für die Jugend (unter 35 Jahren). Die ersten Stars 1959 hießen Klein, Tinguely und Rauschenberg, 1967 Buren und Toroni, 1969 triumphierte Art and Technology, 1971 wurde die grosse Schlacht zwischen Concept-Art und Hyperrealismus ausgetragen, unter anderem mit einem Beitrag des Schweizers Peter Stampfli, der intelligent beide Tendenzen in seine Arbeit aufnahm.

Echte Zukunftsperspektive

Doch heute hat die Biennale von Venedig ihren eigenen Talentschuppen (Apero), und die jüngsten Wilden zogen in Scharen in die diesjährige Documenta ein. Ein weiteres Handicap der Pariser Biennale in ihrem Überlebenskampf sind die zu zahlreichen und zu grossen Ausstellungskommissionen. Sie verhindern häufig ein kompaktes, straffes und zusammenhängendes Ausstellungskonzept. In dieser Hinsicht ist die 12. Biennale gemessen an den vergangenen aber ein Erfolg.

Was sich dieses Jahr für die «Biennale de Paris» als echte Zukunftsperspektive eröffnet, betrifft weniger die Organisationsform oder die eingeladenen Künstler als vielmehr das Spektrum des Angebots. Im Gegensatz zu Kassel und Venedig, die diesen Sommer im Sog der finanzstärksten Kunstmärkten ein «Zurück-zur-Malerei» propagierten, öffnet Paris in diesem Herbst seine Arme ganz weit einem Zeitalter, das die totale Medienexplosion erlebt. Malerei, Skulptur, Installation, Foto, Video, Experimentalkino, Performance, Alternativmusik, Künstlerbücher und Architektur haben ihren eigenen Platz. Das heisst nicht, dass die «neue Figuration» zu Hause blieb.

Deutschland zum Beispiel ist mit Roda, Dillemuth, Chevalier und Neumann vertreten. Sie alle wurden schon an Grup-

penausstellungen der «Neuen Wilden» vorgestellt. Übrigens integrieren sich die einstmal so «reaktionär» scheinenden ostdeutschen Maler (dieses Jahr sind es Friedel, Libuda, Heisig und Ziegler) sehr gut in ein gesamtdeutsches Bild. Heute scheint die «heftige Malerei» überhaupt die gesamte westliche Hemisphäre überwältigt zu haben: Frankreich, Österreich, Jugoslawien, Australien, Kanada, Kolumbien, Zypern, Schweden, Norwegen, Holland und Island sind an der Biennale mit von der Partie.

Auch wenn sich nicht die gesamte Kunstjugend «wild», «postmodern» oder «transavantgardistisch» verhält, die Grundtendenz in den bildenden Künsten bleibt trotzdem individualistisch, mit sich selber und seiner Kreativität beschäftigt. Vorbei die Zeit der Gesellschaftskritik, der Infragestellung von Kunst und Künstler.

Der Spanier Miguel Navarro versucht nach objektiven Kriterien zu arbeiten. Inspiriert von Konstruktiven (wie zum Beispiel von Malevitch und seinen Architekturmodellen), stellt Navarro auf langen, platten Holzbahnen kleine, turmartige Holzmodelle auf. Die Klötzte sind untereinander mit Holz- oder Eisenstäben verbunden, und Navarro hat da und dort kleine Erd- und Eisenspannhäufchen aufgeschüttet. Das Ganze erinnert an eine Phantasie-Murmelbahn, die aber nur ihrer ausgänglichen Volumenverhältnissen wegen zusammenhält.

Basteln mit verschiedenen Materialien

Um einiges verspielter geht es beim Grossteil der unter 35jährigen zu und her, vor allem bei den Franzosen. Es sind in erster Linie «Bastler» wie Favier, Paysan, Mercier, Ferrari oder Leocat vertreten. André Leocat kombiniert Karton, Draht und Sperrholz zu kleinen Wandskulpturen. Elisabeth Mercier hält zwar ihre Dimensionen (zirka 40 x 50 x 20) in den selben Ausmassen, neigt aber zu schwerer wirkenden Materialien wie Filz, Holz, Gummi usw., die sie anschliessend anmalt.

Michel Paysan wiederum legt am Boden einen gemalten, ausgeschnittenen Comic-Tiger aus. Das visualisierte, dreidimensionale Fauchen der Raubkatze wandelt sich, im Rund angelegt, zu zwei Umrissen davoneilender Männchen, die wiederum auf Papier gemalt und ausgeschnitten sind und beinahe des Tigers Schwanz berühren. Eine dreidimensionale Zeichnung ganz im ironischen Geiste Markus Rätz.

Zwei (Welsch-)Schweizer vertreten

Ähnlich arbeitet der Schweizer Jerome Baratelli. Auf graugrundierte Pavatextecke malt er mögliche historische Szenen. Die Stücke verteilt er zusammenhanglos über die ganze Mauer und lässt so auf den ersten Blick an zerfallene historische Fresken erinnern. Aber die erkennbaren Fragmente gleichen eher Geschichtsbuch-Illustrationen aus der Schule, und dem Material haftet ein Kulissergeruch an. Während Baratelli unsre

Vorstellungskraft auf Hochtouren laufen lässt, bleibt seine ironische Distanz dazu unübersehbar.

Der zweite Schweizer Beitrag stammt von Matteo Emery. Er zeichnet auf grosse Papierbogen Menschenumrisse, so als ob er mit seinem Bleistift Körperkonturen – aber von Zwergen – nachgefahren sei. Für das Profil eines Kopfs oder eines Geschlechtsteils setzt er ein zweites und drittes Mal an. Kleine Farbkleckse und -tupfen unterstreichen noch mehr den «Appl-Eindruck».

Claude Ritschard, der schweizerischen Kommissarin, ist es hoch anzurechnen, frei von Modestromungen ihre Wahl getroffen zu haben. Unverständlich bleibt jedoch, weshalb die Schweiz an der Biennale zweimal hintereinander von beinahe ausschliesslich Welschschweizern vertreten wird.

In der nach Ländern geordneten Ausstellung sind Richtungen kaum auszumachen – der Eigenwillie obsiegt, und den Stilkatalog gibt man am besten mit Schirm und Mantel an der Garderobe ab. Der Engländer Bill Woodrow hat für seine Installation ein Gewehr aus einer Autotür ausgeschnitten und dieses über die Armlehne eines ausrangierten Fauteuils gelegt. Dem Fauteuil selber schränkte er eine Ecke der Lehne ab, um das Material wie zerplatzt auf der Mauer zu drapieren.

Anish Kapoor, der junge Inder, formt aus Erde, Holz und Zement geometrische und biomorphe Figuren; überpudert mit grellfarbenen Pigmenten verleiht er den Skulpturen eine irritierende Präsenz.

Einzelgängerisch nimmt sich auch das Werk des Griechen Chrissofzivelos aus. Zwei konzentrische, miteinander verbundene Metallringe, gegen eine Mauer gelehnt, füllt er mit Farbe aus. Wie schwungend hält das Ocker-orange auf der Glasplatte über dem Kreis inne (siehe Bild).

USA nur per Telefon dabei

Die grossen Abwesenden an der 12. Biennale sind die USA. Reagan strich das nötige Budget. Um trotzdem mit einem der potentiellsten Kunstproduzenten in Kontakt zu bleiben, wurde eine Slow-Scan-Verbindung mit den verschiedensten US-Städten eingerichtet. Zwölf Künstler werden im Laufe der Ausstellung Fotos per Telefon ins «Musée d'art moderne» schicken.

In den neugegründeten Abteilungen befindet sich auch «voix et son» (Stimme und Ton). Dort treten die verschiedensten Sänger, Musiker und Bands auf: z. B. eine Licht-Synthesizer-Gruppe oder deutsche Punker.

Sogar das Experimentalkino hat sich dieses Jahr mit dem langjährigen Todesfeind «Geschichte» zusammengefunden.

Kurzum, die Qunatität der diesjährigen 12. Biennale ist enorm, die Qualität lässt sich sehen und hören – bleibt nur noch zu hoffen, dass 1984 die nötigen Mittel zur Verfügung stehen werden, um Venedig und Kassel eine wirkliche Alternative entgegenhalten zu können.